

Fusionsgottesdienst Kirchengemeinden Ruppertshofen und Trinitatis Gemmerich

Februar 2024



Liebe Brüder und Schwestern,
herzlichen Dank für Ihre Einladung, mit Ihnen heute
Nachmittag gemeinsam zu feiern. Und was für ein
besonderer Anlass noch dazu! Ich gratuliere Ihnen von Herzen, dass Sie aus
vielen Gemeinden jetzt auch auf dem Papier eine große Gemeinde sind. Mit
einigen von Ihnen bin ich Anfang November gemeinsam mit Dekanin Janott im
Bus nach Weimar gefahren, um uns anzuschauen, wie dort Kirche auf dem Land
ausschaut. Wir waren eine sehr lustige Reisegesellschaft, haben an diesem
Wochenende die wunderbare Gastfreundschaft der Menschen im 12-
Kirchenland genießen dürfen und ich glaube, wir haben alle gespürt, dass wir in
all unserer Vielfalt immer schon und zuerst eine einzige große Gemeinde der
Glaubenden sind.

Und für diese Glaubensgemeinschaft gibt es im Buch der Bücher viele
verschiedene Bilder. Da ist vom Leib Christi die Rede, vom Haus Gottes, vom
Weinstock und den Reben, von der Stadt auf dem Berg, von der königlichen
Priesterschaft und vom wandernden Gottesvolk.

Und das Spannende ist, dass im Laufe der Kirchengeschichte mal das eine und
mal das andere bedeutsam wurde. Warum?

Weil diese Kirchenbilder auf verschiedene Weise jeweils anschaulich und
begreiflich machen, wie wir als Glaubenden in die Welt gestellt sind und wozu
wir gemeinsam heute berufen sind.

Denn immer wieder gilt es neu herauszufinden, wo Gott uns als seine Kirche haben will. Es gab Zeiten, da war die Kirche vor allem die feste Burg. „Und wenn die Welt voll Teufel wär“, wie Martin Luther dichtete. In einer überwiegend christlichen Gesellschaft war sie das Haus Gottes und anerkannte Hüterin der Moral und der Religion. Das ist noch gar nicht lange her. Und heute?

Heute leben wir in einer Gesellschaft, die sich überwiegend nicht mehr als religiös, geschweige denn als christlich versteht. Manche sprechen von einer transzendentalen Obdachlosigkeit. Und unsere Gotteshäuser werden leerer und leerer. Die Kränkung der Coronazeit, nicht systemrelevant zu sein, sitzt uns noch in den Knochen. Und die ForuM-Studie führt uns sehr drastisch vor Augen, dass wir auch nicht die feste Burg und der Hort der Moral sind, ja, dass uns dieses Selbstverständnis vielleicht sogar hat blind werden lassen für die Gewalt, die unter unserem Dach geschehen ist. Wir müssen erkennen, wir sind als Kirche an Kindern und Jugendlichen schuldig geworden. Und das wird auch auf unser Bild von der Kirche Auswirkungen haben – haben müssen!

Mit unserem Prozess ekhn2030 versuchen wir uns als Kirche neu aufzustellen. Und dabei müssen wir all das neu bedenken. Aber weil wir gleichzeitig sparen müssen, ist die Gefahr nur allzu groß, dass wir uns wieder ganz schnell in den Fragen des klein-klein verlieren, nur den Mangel verwalten und krampfhaft versuchen, mit weniger Menschen und weniger Geld den gewohnten Betrieb aufrechtzuerhalten. Und das macht alle, liebe Brüder und Schwestern, nur müder und müder, weil sich ja eigentlich nichts ändert, sondern alles nur weniger wird.

Dabei sprechen wir sogar von einem Transformationsprozess, in dem wir drinstecken. Und das heißt ja, dass wir uns im Wandel sehen und gemeinsam herausfinden wollen und sollen, wie wir in Zukunft Kirche sein werden. Viele sehnen sich deshalb in unserer EKHN nach einem Kirchenbild, das uns in diesen Umbruchszeiten Orientierung geben kann. Als wir im November wieder im Bus zurück ins Nassauer Land saßen, hatten wir ganz viele Bilder im Kopf und im Herzen von einer Kirche, die Lust macht, Teil davon zu sein. Und es wurde in unserem Bus deutlich, dass dieses Bild ganz bunt und lebendig wird, wenn alle - Junge und Alte, Große und Kleine, Nahe und Ferne - gemeinsam darüber nachdenken, aufeinander hören und erzählen, wie sie die Zukunft sehen.

Und in dem Gottesdienst, den wir heute miteinander feiern, wird deutlich, dass Sie als Gemeinden schon mittendrin sind in diesem Austausch. Denn die Lieder und Texte, die der Kirchenvorstand auf seinem KV-Wochenende ausgesucht und erarbeitet hat, geben Zeugnis von einer Kirche, die keine feste Burg, sondern eine Weggemeinschaft, eine bunte Reisegruppe ist.

„Vertraut den neuen Wegen!“ haben wir zu Beginn gesungen und im Psalm darum gebetet, dass diese Wege nicht zu steinig sein mögen. „Ihr werdet mit Freuden ausziehen und im Frieden geleitet sein,“ hörten wir den Propheten Jesaja über die Zeiten hinweg tröstlich sagen und haben darauf geantwortet: „Ja, wir wollen es gerne wagen.“

Als Kirche sind wir gemeinsam auf dem Weg - wie eine große bunte Wandertruppe und Reisegruppe. Und Sie, liebe Brüder und Schwestern, sind schon mal losgezogen und haben ausprobiert, was das bedeuten kann. Denn Sie haben ja in den letzten Jahren buchstäblich und im übertragenen Sinne immer wieder mal gemeinsam ihre Wanderschuhe geschnürt und sind von Ort zu Ort miteinander gegangen und haben sogar die Beschilderung neu gemacht.

Wir wissen noch nicht, wie wir in Zukunft Kirche sein werden. Deswegen müssen wir es Schritt für Schritt ausprobieren, auch mal in einer Sackgasse landen oder einen Umweg nehmen. Das gehört alles dazu. Und wir sind damit in bester Gesellschaft.

Dieses Selbstverständnis, als Gemeinde auf dem Weg zu sein, zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch der Bücher. Ja, die biblischen Geschichten sind gewissermaßen allesamt Weggeschichten von Menschen, die den Mut hat, mal loszugehen. Wer sich auf Gott einlässt, der lässt sich auf das Abenteuer ein, sich von ihm herausrufen und manchmal auch herausfordern zu lassen: „Geh! Vertrau mir! Du hast mein Wort!“

Aber wer diesem Ruf folgt, erlebt dann auch, was schon jene vor uns wussten, die zuallererst in das uns sehr vertraute Wanderlied einstimmten: „Der Herr ist mein Hirte! Mir wird nichts mangeln.“ Denn immer wieder führt uns Gott auf grüne Auen, füllt uns die Becher bis obenhin und deckt uns höchstpersönlich am Wegesrand den Tisch. Und auch unser Gottesdienst heute ist so ein Fest am Wegesrand. Und das ist schön!

Ich habe Ihnen für heute ein Wort des Apostel Paulus mitgebracht, das mich schon seit meinem Theologiestudium begleitet. Sie werden wissen, wann Sie es auf Ihrem Weg als Gemeinde gebrauchen können. „Übt Gastfreundschaft!“ rät Paulus nämlich der Kirche in Rom und uns heute. Und er tut das just im Zusammenhang mit einer der beiden einzigen Stellen, an denen im gesamten Buch der Bücher von „Transformation“ die Rede ist. Paulus sagt dort im Römerbrief nämlich: „Macht es nicht wie die anderen, sondern lasst euch umgestalten, lasst euch transformieren und verwandeln von dem Leben, das Ihr in der Taufe empfangen habt. Und deshalb übt die Gastfreundschaft!“

Ich habe lange gedacht, dass es zur Gastfreundschaft ein eigenes Haus braucht mit offenen Türen, einem großen Tisch, schönem Porzellan und einer weißen Tischdecke. Ein Bild, das mir auch heute noch viel bedeutet, ist das der Kirche als so ein geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen. Und ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass wir Menschen heute vielleicht mehr denn je, solche einladenden und offenen Herbergen am Wegesrand wieder brauchen, in denen wir einfach da-sein dürfen, es uns gut gehen lassen und im doppelten Sinne des Wortes immer wieder mal auf-hören können. Und deswegen wünsche ich uns viel mehr Mut, unsere Kirchen offen zu lassen, damit einkehren kann, wer einkehren will.

Aber die Gastfreundschaft, die Paulus uns da ins Stammbuch schreibt, bedeutet noch viel mehr als ein offenes Haus. Unser Wort Pfarrei oder „Parochie“ ist übrigens eine Erinnerung daran. Denn es kommt aus dem Griechischen und heißt übersetzt, als Gast zu leben. Das heißt, wir sollen nie vergessen, dass wir selbst Gäste sind, eingeladen zum Glauben und angewiesen auf die Gastfreundschaft der anderen. Und Gastfreundschaft bedeutet dann nicht nur, Fremde im Eigenen willkommen zu heißen, sondern auch selbst die eigenen vier Wände immer wieder zu verlassen, hinauszugehen, uns auf den Weg zu machen und bei anderen einzukehren.

Ich glaube, dass das Bild einer solchen gastfreundlichen Kirche, die sich als bunte, fröhliche Wandertruppe und Reisegruppe auf den Weg zu den Menschen macht, uns durch all die Umbrüchen und Abbrüchen, die wir erleben, hindurchführen kann. Denn sie ist eine, die zu den anderen sagt: „Du fehlst mir!“ Nicht wie eine Grundbesitzerin, die auch noch das Land des Nachbarn haben möchte, sondern wie ein Freund: Ohne Dich will ich nicht sein! Und sie lebt dann ganz von Gottes Wort „Ich bin bei Dir alle Tage bis an der Welt Ende!“

Als kleine Erinnerung an den heutigen Festtag habe ich Ihnen ein Zeltdach mitgebracht, das in jeden Rucksack passt. Eine Plane, ein paar Seile, ein Handvoll Haken, mehr braucht es nicht für so einen Raum zum Ausruhen und Pause machen, egal wo Sie es aufschlagen werden, im Wald oder auf dem freien Feld, in der Nachbarschaft, auf dem Schulhof, auf dem Spielplatz, am Straßenrand oder mitten in der Fußgängerzone. Da ist Raum, Schatten und Schutz für mehr als einen. Und die Kinder können ja nachher mal ausprobieren, wie viele darin tatsächlich Platz haben.

Ist so ein Zelt nicht auch ein schönes Bild für eine Kirche, die als Gemeinschaft eine Herberge auf den Wegen der Menschen sein will?

Liebe Gemeinde, ich wünsche Ihnen damit von Herzen, dass Sie sich immer wieder gemeinsam aufmachen, weil Gott es ist, der Sie herausruft in das Land, das er Ihnen zeigen will. Möge dieses Zelt eine kleine Erinnerung an Ihren gemeinsamen Aufbruch heute sein. Und wenn Sie möchten, helfen Sie gleich mit, dass es bunt wird. Schreiben Sie auf die Zeltplane ein Herzenswort.

„Freiheit. Liebe. Glück. Freundschaft. Frieden. Hoffnung ...“

Sie werden wissen, aus welchen Worten ein Raum entstehen, in dem es sich gut sein lässt, wo das Herz und der Atem weit werden mitten auf dem Weg und wir voneinander lernen, dass niemand anderes als Gott selbst unsere Zukunft ist.

Bleiben Sie alle in Seinem Segen auf ihren Wegen behütet und bewahrt!

Amen